

Vorwärts

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abonnements-Bedingungen:
Monatspreis 1.00 M., vierteljährlich 3.00 M., halbjährlich 5.50 M., jährlich 10.00 M.

Die Insertions-Gebühr
Bekanntmachung für die sozialdemokratische Partei Deutschlands
Kleine Anzeigen, das festgedruckte Wort 10 Pf., das handschriftliche Wort 15 Pf.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Montag, den 22. März 1915.
Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.

Verschärfung des chinesisch-japanischen Konflikts.

Neun Milliarden neue Kriegsanleihe.

Berlin, 21. März. Amtlich. (W. L. B.) Die heute vorliegenden Ergebnisse der Kriegsanleihezeichnung erreichen neun Milliarden Mark.

Der chinesisch-japanische Konflikt.

Antijapanische Kundgebungen in China.

London, 21. März. (W. L. B.) Die „Morning Post“ meldet aus Shanghai vom 19. d. M.: Gestern fand eine Kundgebung mehrerer tausend Eingeborener statt, in der eine Resolution gefasst wurde, die den Krieg gegen Japan verlangt, da es besser sei, auf dem Schlachtfeld zu sterben als Sklaven Japans zu werden.

Amerika als Beschützer Chinas.

London, 21. März. (W. L. B.) „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Die Stellung Chinas ist beträchtlich gehärtet worden, seitdem bekannt wurde, daß Amerika am Sonnabend sowohl in Tokio als bei der japanischen Botschaft in Washington ein energisches Memorandum eingereicht hat, in dem es sich dringend auf das Abkommen vom 30. November 1908 bezieht, durch das eine offene Aussprache zwischen den beiden Regierungen über alle den Stillen Ozean betreffenden Fragen gewährleistet und ferner die Tatsache nachdrücklich betont wird, daß Amerika beabsichtigt, alle Vertragsbestimmungen zwischen sich und China zu schützen.

Japan, China und England.

London, 21. März. (W. L. B.) „Manchester Guardian“ hat von seinem Peking-Korrespondenten den Text der ursprünglichen Forderungen Japans an China erhalten. Die letzte Gruppe der japanischen Forderungen enthält folgendes: China soll über 50 Proz. seiner Kriegsmunition von Japan kaufen.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 21. März 1915. (W. L. B.) Amtlich wird verlautbart: 21. März 1915: In den Karpathen kam es gestern an der Front zwischen dem Ujsofer Paß und dem Sattel von Koniczua zu heftigen Kämpfen. Schon nachts zum 20. dieses versuchten feindliche Abteilungen durch überraschendes Vorgehen einzelne unserer Stützpunkte zu nehmen.

Die Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 21. März 1915. (W. L. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Ypern wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen, die Insassen wurden gefangen genommen. Zwei französische Versuche, uns die am 16. März eroberte Stellung am Südhang der Korekto-Höhe wieder zu entreißen, mißglückten.

Auf der Kathedrale von Soissons, welche die Genfer Kreuz-Flagge trug, wurde eine französische Beobachtungsstelle erkannt, unter Feuer genommen und beseitigt.

In der Champagne nördlich von Beau Sejour trieben unsere Truppen ihre Sappen erfolgreich vor und hoben mehrere französische Gräben aus; dabei nahmen sie einen Offizier, 229 unverwundete Franzosen gefangen.

Die von zwei Alpenjäger-Bataillonen tapfer verteidigte Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf wurde gestern nachmittag im Sturm genommen; der Feind hatte schwerste Verluste und ließ 3 Offiziere, 250 Mann, drei Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand.

Um die Antwort auf die Untaten französischer Flieger in der offenen elsässischen Stadt Schleifstadt eindringlicher zu gestalten, wurden heute nacht auf die Festung Paris und den Eisenbahnknotenpunkt Compiègne durch Luftschiffe einige schwerere Bomben abgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Zwischen Omulew und Orzyc wurde ein russischer Angriff abgeschlagen, wobei wir zwei Offiziere, 600 Russen zu Gefangenen machten.

Zwei russische Nachtangriffe auf Jednorozek brachen in unserem Feuer zusammen.

Die Friedensforderung der russischen Sozialdemokratie.

In den Berichten über die Sitzung der russischen Duma vom 9. Februar d. J. wurden bekanntlich die Reden und Erklärungen der sozialdemokratischen Dumaabgeordneten von der russischen Zensur unterdrückt. Nur eine kurze Wiedergabe der Erklärung des Genossen Tschcheidse, der im Namen der sozialdemokratischen Fraktion sprach, gelangte durch unser Stockholmer Parteiblatt „Socialdemokraten“ in die europäische Öffentlichkeit.

Am 8. August vorigen Jahres — begann Gen. Tschcheidse — hat die Reichsduma der unverantwortlichen Bureaucratie — hat die bedingungsloses Vertrauen ausgesprochen. Die Aufforderung der Regierung, den inneren Haß zu vergessen, hat die Reichsduma mit einem Verzicht selbst auf den Gedanken der inneren Neugestaltung des Landes beantwortet.

Die Friedensforderung der russischen Sozialdemokratie.

In den Berichten über die Sitzung der russischen Duma vom 9. Februar d. J. wurden bekanntlich die Reden und Erklärungen der sozialdemokratischen Dumaabgeordneten von der russischen Zensur unterdrückt. Nur eine kurze Wiedergabe der Erklärung des Genossen Tschcheidse, der im Namen der sozialdemokratischen Fraktion sprach, gelangte durch unser Stockholmer Parteiblatt „Socialdemokraten“ in die europäische Öffentlichkeit.

Am 8. August vorigen Jahres — begann Gen. Tschcheidse — hat die Reichsduma der unverantwortlichen Bureaucratie — hat die bedingungsloses Vertrauen ausgesprochen. Die Aufforderung der Regierung, den inneren Haß zu vergessen, hat die Reichsduma mit einem Verzicht selbst auf den Gedanken der inneren Neugestaltung des Landes beantwortet.

Am Karften tritt dieser schreiende Widerspruch zwischen Worten und Taten in bezug auf die jüdische Nation zutage. Hunderttausende von jüdischen Bürgern Russlands stehen neben anderen Bürgern im Felde, und zu derselben Zeit wird der Druck der Rechtlosigkeit, der sogar auf verwundeten jüdischen Soldaten lastet, nicht gemildert. Die Handlanger der Reaktion begnügen sich nicht einmal damit, es werden hartnäckig und systematisch dunkle Gerüchte und Verleumdungen über das jüdische Volk verbreitet.

In anderen Ländern hat der Krieg, der dem Volke die schwere Last der ökonomischen Krise und der Arbeitslosigkeit auferlegt hat, zu einer Verstärkung aller Formen der gesellschaftlichen Selbsttätigkeit und zu einer ganzen Reihe von staatlichen Maßnahmen zur Linderung der Leiden der Kriegskopfer geführt.

den. Alles, was noch von der Reaktion verschont geblieben war, ist jetzt erbarmungslos vernichtet worden; jeder Versuch der Arbeiterklasse, gemeinsam gegen die Arbeitslosigkeit und andere Leiden des Krieges anzukämpfen, wird sofort unterdrückt, während zu gleicher Zeit allen gewinnfüchtigen Vertretern der Unternehmerr Klasse Vorschub geleistet wird, die Lebensbedingungen der desorganisierten Arbeiterklasse zu verschlechtern. Der Kampf gegen die Arbeiterklasse hat seinen kräftigsten Ausdruck in der Verhaftung der fünf sozialdemokratischen Duma-Abgeordneten gefunden. Während Millionen von Arbeitern auf den Schlachtfeldern verbluten, ist die Regierung nicht davor zurückgeschreckt, die Vertreter dieser Millionen in der Reichsduma zu verhaften. Ich benutze diese erste sich bietende Gelegenheit, um im Namen der sozialdemokratischen Fraktion unseren Protest und unsere Empörung gegenüber einer solchen Mißachtung der Rechte der Arbeiterklasse auszusprechen. (Wuirufe rechts und im rechten Zentrum.) Wir wissen, daß die Reichsduma auch jetzt ihr Gelübde des Schweigens nicht brechen und von neuem, ohne Bedingungen zu stellen oder Garantien zu fordern, der Regierung ihr Vertrauen aussprechen wird. Ihm so verantwortungsvoller ist die Lage der sozialdemokratischen Fraktion, die es schon einmal abgelehnt hat, die Politik der „inneren Einigung“ und der Ausöhnung mit der Regierung mitzumachen. Die sozialdemokratische Fraktion hält es für ihre Pflicht, den Sinn dieser Parole des Schweigens aufzudecken und zu zeigen, daß hinter dieser Parole bei den einen ein Versuch der Wiederherstellung der alten Ordnung, bei den anderen — die Unfähigkeit sich verbirgt, einen entscheidenden Kampf für die Befreiung Rußlands zu führen. Zugleich erklärt die sozialdemokratische Fraktion, daß sie dem neuerdings von der Kopenhagener sozialistischen Konferenz ausgesprochenen Wunsche beitrifft, sofort alles zu unterstützen, um ein möglichst schnelles Ende des . . . Krieges und einen Friedensschluß herbeizuführen (Wuirufe rechts und im rechten Zentrum; eine Stimme im Zentrum: Raus!), einen Friedensschluß, . . . des Willens. (Stimme im Zentrum: Na, wieviel haben Dir die Deutschen bezahlt? Abg. Tschenkeli: Schweigen Sie!) Nur ein solcher Friede wird die Voraussetzungen schaffen für die Unmöglichkeit der Annektionen von fremden Gebieten und für die freie Selbstbestimmung der Nationen, für die Einschränkung der Rüstungen, für die Einführung der Volksmilizen und für die Schaffung von Schiedsgerichten für internationale Konflikte. (Beifall auf der äußersten Linken. Wuirufe rechts und im rechten Zentrum.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 20. März. (W. T. V.) Der amtliche Bericht von 3 Uhr nachmittags besagt: Es ist nichts zu melden.
Paris, 21. März. (W. T. V.) Amtlicher Bericht von gestern abend. In La Baisselle, nordöstlich von Albert, versuchten die Deutschen nach heftigem Bombardement einen Nachtangriff, der zurückgeworfen wurde. Sie erlitten empfindliche Verluste. In der Champagne, westlich von Verthes, wurde in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend ein Gegenangriff des Feindes zurückgeworfen. Sonnabend fand keine Infanterieaktion statt. Unsere Artillerie nahm eine deutliche Ansammlung unter Feuer, welche stark litt. In den Argonnen fand bei Volante ein ziemlich heftiges Bombardement ohne Infanterieangriff statt. In

Eparges dauerten unsere Fortschritte an. Nachdem wir zwei Gegenangriffe zurückgeworfen hatten, bemächtigten wir uns des größten Teiles der seit zwei Tagen unstrittenen deutschen Stellung. Dreimal machte der Feind einen Gegenangriff, ohne etwas zurückerobern zu können, und ließ sehr zahlreiche Tote auf dem Gelände. Wir machten Gefangene. Südlich von Eparges im Bouchothwalde warfen wir einen Gegenangriff zurück. Im Woerre und im Martmarewald zerstörte unsere Artillerie ein Blockhaus und brachte mehrere Munitionskisten und Munitionslager zur Explosion. In De-Pretrevalde erzielten wir einige Fortschritte.

Der deutsche Luftangriff auf Calais.

London, 21. März. (W. T. V.) Die „Times“ meldet über den deutschen Luftangriff auf Calais noch folgendes:
Es wurden mehr Bomben geworfen, als man zuerst angenommen hatte, nämlich zwischen vierzig und fünfzig sehr große, darunter einige von einem neuen Typ. Die Anzahl der Toten ist auf neun gestiegen. Der „Zeppelin“ blieb länger als eine halbe Stunde über Calais und scheint seine Aktion von einer Höhe von fünftausend Fuß ausgeführt zu haben. Er vermodete die Stadt zu beobachten, ohne selbst gesehen zu werden, indem er Lichter an kleinen Ballons befestigte. Es wurde versucht, den Hauptbahnhof, den Hafenbahnhof und verschiedene Depots zu zerstören. Einige Bomben fielen in das Hafendassin, andere in die See. Das Luftschiff kehrte auf demselben Wege, den es gekommen war, wieder zurück.

Deutscher Fliiegerangriff an der englischen Ostküste.

Deal, 21. März. (W. T. V.) Meldung des Reuterischen Bureaus: Ein deutscher Fliieger erschien gestern über der Stadt und warf verschiedene Bomben auf die Schiffe im Hafen ab. Alle Bomben fielen ins Wasser, ohne Schaden zu tun. Der Fliieger, der ziemlich hoch flog, schien aus östlicher Richtung zu kommen. Ein Patrouillenfahrzeug gab drei Schüsse auf ihn ab, worauf der Fliieger höher stieg und in den Wolken verschwand. Ein halbe Stunde später stiegen mehrere Fliieger auf, um den Feind zu suchen.

(Deal liegt in der Grafschaft Kent an der englischen Ostküste zwischen Dover und Ramsgate. Die Stadt, ein beliebtes Seebad, hat rund 10 000 Einwohner. Es befinden sich dort bedeutende Marinemagazine.)

Ein antimilitaristisches Flugblatt in England.

London, 21. März. (W. T. V.) Die „Times“ melden, daß während der letzten Zeit ein Flugblatt in London und Glasgow verbreitet wurde, in dem den jungen Leuten abgeraten wird, sich anwerben zu lassen. Die Behörden erklärten, von der Existenz dieses Flugblattes seit Januar 1914 zu wissen, wo 25 000 Exemplare von der Liga der Industriearbeiter gedruckt wurden. Als Drucker wurde ein gewisser Valentin Freitag, angeblich ein Deutscher, ausfindig gemacht und verhaftet, der auch The Herald of Revolt und andere revolutionäre Literatur druckte.

Der türkische Krieg.

Kampfpause.

London, 21. März. (W. T. V.) Das Reuterische Bureau meldet aus Tenodos vom 19. März: Sechs Panzerschiffe fuhrten in die Meerenge der Dardanellen ein, aber schlechtes Wetter verhinderte das Wiederaufnehmen energischer Operationen.

Konstantinopel, 21. März. (W. T. V.) Das Hauptquartier meldet: Die Flotte der Alliierten hat heute keinen Angriffsversuch gegen die Dardanellen unternommen.

Ein neuer Verlust der französischen Flotte.

Konstantinopel, 21. März. (W. T. V.) Die Blätter melden, daß das zweite französische Kriegsschiff, das während des Kampfes am 18. März beschädigt worden ist, an der Küste von Tenodos gesunken sei. Die Besatzung sei durch andere Schiffe gerettet worden.

(Es würde sich hier um das Linieneschiff „Gaulois“ handeln.)
Paris, 21. März. (W. T. V.) (Meldung der Agence Havas.) Die Zahl der Ueberlebenden des Panzerschiffes „Poubet“ soll 64 betragen; die übrigen Schiffe der Division erlitten nur leichte Verluste.

Ein neuer französischer Kreuzer nach den Dardanellen unterwegs.

Paris, 20. März. (T. U.) Das französische Schlachtschiff „Henry IV“ erhielt Befehl, aus den syrischen Gewässern nach den Dardanellen zu dampfen, an Stelle des gesunkenen „Poubet“. Die Admiralität behauptet, der „Gaulois“ sei reparaturfähig.

Die englische Presse über die Verluste in den Dardanellen.

London, 21. März. (W. T. V.) (Meldung des Reuterischen Bureaus.) Die englische Presse ist über die in den Dardanellen erlittenen Verluste keineswegs bestürzt, da sie nicht unerwartet kamen und man auch ein sah, daß eine stark besetzte Seeenge wie die Dardanellen nicht forciert werden kann, ohne daß man einen hohen Preis dafür zahlt. Daß man sich dessen bewußt ist, geht schon daraus hervor, daß die Linieneschiffe „Ducen“ und „Implacable“ als Ersatz für voraussichtlich noch eintretende Verluste abgeschickt wurden. Mit dem französischen Schlachtschiff „Henri IV“ zusammen wird die englisch-französische Flotte wieder auf ihre ursprüngliche Stärke gebracht. Nach Urteil der Marinefachverständigen siehe in dem Telegramm der Admiralität nichts, was nicht auf ein glückliches Endergebnis hoffen ließe. Sie weisen darauf hin, daß die Befestigungen stärker sind, als man erwartete.

Der Seekrieg.

Angehaltener holländischer Dampfer.

Amsterdam, 20. März. (Privattelegramm des Fortwärts.) Deutsche Kriegsschiffe hielten den holländischen Dampfer „Jaansroom“, der Eier und Stückgut von Amsterdam nach London führte, an. „Jaansroom“ wurde nach Seebrügge geführt.

Amsterdam, 21. März. (W. T. V.) Die Blätter melden aus Terneuzen: Hier trafen gegen 50 Personen von den holländischen Schiffen „Jaansroom“ und „Atavier 5“ ein, die am Freitag bei dem Raasleutichschiff von einem deutschen Unterseeboot angehalten und mit deutschen Offizieren an Bord nach Seebrügge gebracht wurden. Die Besatzungen der Dampfer, außer den Offizieren, sowie Frauen und Kinder der belgischen Passagiere wurden freigelassen, aber 16 Belgier festgehalten.

Schiffsunfälle.

London, 21. März. (W. T. V.) Der heftige Sturm, der in der Nacht zum Freitag herrschte, hatte eine ungewöhnlich große Anzahl von Schiffsunfällen an der Küste zur Folge. Das Schiff „Buccaneer“ strandete bei Serobh Sands in der Nähe von Plymouth und konnte nicht flott gemacht werden. Der Schoner „Francis“ ging bei Trenofo Head verloren. Die Besatzung wurde gerettet. „Jocelia“, von London nach Hull unterwegs, ist bei Balling gesunken, die Besatzung wurde gerettet. „Mary Kish“ kenterte in der Nähe des Tyne. Der Dampfer „Gledrich“ (3056 Tonnen), von Rotterdam kommend, lief in der Nähe des Tyne

Kriegsgedichte.

Kriegsgedichte hat uns diese Zeit mehr als zuviel gebracht. Aber in den wenigsten tritt uns der Krieg als wirkliches Erlebnis entgegen. Selbst wenn man das überwuchernde rein Dilettantische ausschleibt, bleibt nicht sehr viel übrig, dem man mehr als Augenblicksbedeutung zusprechen möchte. Teils ist diese Poesie auf einen solchen Ton chauvinistischer Ueberhebung, selbst ins Rohe gehender Kriegsbegeisterung gestimmt, daß sie eher abstößt als hinreißt, teils gibt sie Kriegsbilderungen, Kriegsszenen, die allsehr die konventionellen Farben tragen, als daß sie fesseln und überzeugen könnten. Um so mehr Beachtung verdient es, wenn in dem Wust dieser Kriegspoesie doch auch ein kleines Bändchen mit Gedächtnis*) auftaucht, von denen fast jedes den Stempel des Eigenen, des Erlebten, des wirklich Boetischen trägt.
Was uns dabei noch besonders interessieren muß, ist die Tatsache, daß diese Gedichte den Krieg als das Erlebnis eines Menschen zeigen, der, nach Herkunft, Bildungsgang und Tätigkeit in der Arbeiterklasse wurzelnd, auch in seinem Denken und Fühlen immer zusammengelungen hat mit jenen Millionen, die, aus der Tiefe kommend, sich mächtig den Weg zum Licht der Zukunft bahnen. Der Karl Brögers Heftchen „Die singende Stadt“ gelesen — eine kleine Gedichtsammlung, die vor etwa Jahresfrist in der Frankfurter Verlagsanstalt in Nürnberg erschien —, der wird verstehen, was damit gemeint ist: Proletarierleben und Proletarierfragen hat hier, weitab aller Tendenzreimerei, vielleischt mit seinen schönsten dichterischen Ausdruck in der deutschen Literatur gefunden.
Karl Brögers ist ein wirklicher Dichter, kein Reimer nach irgendeinem mehr oder minder berühmten Vorbild, aber auch kein Originalitätsstocher; er schöpft aus eigenen Tiefen, begibt mit einem reichentwickelten Gefühlslieben, fähig dazu, seinem Erlebnis einen bildhaft kraftvollen Ausdruck zu geben.
Mit so vielen um ihn herum wurde auch er bei Ausbruch des Krieges zu den Fahnen gerufen; monatelang kämpfte er als Wehrmann in einem bayerischen Reservebataillon, bis ihn bei Arras ein Granatplitter am Kopfe verwundete und außer Gefecht setzte.
Es ist klar, daß auf eine Natur wie die Brögers der Krieg gewaltig einwirken mußte.
Die Kriegspoesie Brögers ist frei von jenem überhöhten Kurapatiosismus, der sich in Reiheten und chauvinistischen Phrasen gefällt. Nur in einem Gedicht bricht sein Gefühl für das Vaterland durch; in Worten, die himmelweit entfernt sind von dem konventionellen Gerede der Durcheinanderpoeten, einfach und schlicht und ohne jede Aufblasung; in Worten aber auch, die mehr Innigkeit und Umgebung beweisen als all der Aufwand anderer Dichter.
Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt, bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt. Als man uns rief, da zogen wir freudig fort, auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort Deutschland.
*) Karl Brögers: „Aus meiner Kriegszeit.“ Verlag der Frankfurter Verlagsanstalt und Buchdruckerei, Nürnberg. Preis 40 Pf.

Unsere Liebe war schweigend; sie brütete tiefversteckt.
Kun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgeredet.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergebräus.
Deutschland.

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle hüten wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühndstes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herzlich zeigst es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Dank es, o Deutschland.

Die große Mehrzahl der Gedichte gibt Kriegseindrücke, Kriegserlebnisse: hier äußerliche Vorgänge, dort Gefühle, die durch jene ausgehört wurden. Plastisch, greifbar tritt vor unsere Augen das furchtbare Ringen der Völker, das der Dichter dort im Westen miterlebte, mit keinem verbissenen Kampf von Schützengraben zu Schützengraben, mit keinen tobbringenden Sturmangriffen, mit seinen waghalsigen Patrouillengängen, mit seinen stillen Feiern an den Gräbern derer, die der Tod dahinraffte. . . . Zwischendurch dann immer wie feierliches Glockengeläute, Gedanken an Heimat, Weib und Kinder.

Es sind wenig mehr denn ein Duzend Gedichte, die das alles geben. Und keines ergeht sich in breiten Schilderungen, langatmigen Reflexionen. Brögers ist — als echter Dichter — knapp, kurz. Aber jedes Wort, das er spricht, hat seine Bedeutung, leuchtet von Farbe, hat Leben. Ein Meisterstück solch knapper, packender Schilderung ist etwa jenes Bild eines Sturmangriffs afrikanischer Hilfstruppen auf den deutschen Schützengraben („Samum“):

Vor Arras war's. Im Osten sah ein Strich,
Der Tag bricht an. Oktobermelde wehen.
Da hören wir ein hundertsfüßiges Geben
und dumpfe Klänge, fremd und feierlich.

„Auf, zweiter Zug! Raus ganze Kompanie!
Sie stürmen uns. Wohlan, nun zeigt die Zähne!
Die Hunde müssen fliegen die Späne . . .
Ich höre noch, wie es der Hauptmann schrie.“

Zu einer schwarzen Wolke dicht geballt
Quade, Turlo, senegalescher Schüge,
voran ein mit Gold bordierter Mähe,
ein Kapitän — so stürzt es aus dem Wald.

Uns krampft die Faust sich fest um die Gewehre
All' unsre Nerven wachsen in die Schäfte
Und in die Läufe strömen alle Kräfte. —
Rum, Samum, Iomun und bläst du noch so sehr!

„Rein Schuß darf fallen! Lassen wir sie an,
bis sie das Weiße ihrer Augen zeigen . . .
Gepreßte Stille . . . fürchterliches Schweigen . . .
Ein Blitz, ein Knall — im Feuer liegt die Bahn.“

Golo . . . Io . . . Io . . . Es heult die wilde Mut,
Die Trommel wibbelt dumpf, Trompeten schmettern,
und immer Schuß und Schuß und Donnerwettern —
Die schwarze Wolke bricht und regnet Blut . . .“

Wie aus dem Allgemeinen das Besondere hervorgehoben wird, wie etwa der „Kapitän mit goldbordierter Mähe“ aus dem Trob der Seinen herausleuchtet, wie das Prosaische teimen dichterisch-bildlichen Ausdruck findet, der nicht verschleiert, sondern entschleiert („All uns're Nerven wachsen in die Schäfte . . .“), die schwarze Wolke bricht und regnet Blut“), das zeigt den Dichter, der plastisch sieht und das Gesehene auch plastisch wiederzugeben weiß.

Von ähnlicher Kraft des Ausdrucks ist die Zeichnung in dem Gedicht „Der Schützengraben“, in den Strophen, die den heißen „Granaten Sonntag“ von Luneville besingen, im „Nachtgefecht“ und in dem geheimnisvoll andeutenden und so tiefempfundenen „Tod von Arras“.

Und zwischendurch immer wieder die Gedanken an Heimat, an Weib und Kind . . . Nach dem blutigen Granaten Sonntag von Luneville kommen sie, all die Lieben, zu ihren Toten auf dem blutgetränkten Feld, ein grauenvoll-schöner Spuk der Sommernacht. Von den Gräbern der Gefallenen wandern die Gedanken heimwärts zu denen, die den Dahingegangenen lieb und teuer waren. Am Lagerfeuer trinkt das Auge in treuen Gedanken an die Heimat. Das Weihnachtsfest läßt wie von selbst die Erinnerung heimwärts schweifen. Und auch jenes wunderschöne Gedicht verdient in dieser Reihe wohl Erwähnung, in dem Karl Brögers das Weib eines der vielen, die da draussen starben, an ihren Geliebten schreiben läßt:

„Wär ich bei dir, mir wäre nicht bang,
aber die Nächte sind dunkel und lang,
Ramm kein ist hart, ich weiß es — allein
härter fast ist es, kein Ramm zu sein . . .“

Du bist Soldat; doch auch ich steh
bei einer herrlichen großen Armees,
einer Armees von Kindern und Frauen,
die an der Zukunft weiterbau.
So wird wohl einst noch alles gut,
wenn nur jeder das Seine tut.

Liebster, so hab ich längst gedacht,
Der Regen rauschte durch die Nacht.
Mich wollte es nimmer im Rücken leiden.
Es trägt wohl jeder sein Teil von uns beiden.

So klingt es reich und voll aus den wenigen Seiten des Brögerschen Bändchens — die Stimme eines wirklichen Dichters. Nicht alles scheint uns auf gleicher Höhe. Karl Brögers ist auch noch kein Abgeschlossener, sondern ein Werden — glücklicherweise. Nirgends aber ist in dem, was er gibt, wirklich Nüchternwertiges. Eigen empfunden, eigen in der Darstellung ist alles.

Möchte das billige Bändchen recht weite Verbreitung finden, gerade auch unter den Arbeitern. Die Arbeiterklasse kann stolz darauf sein, einen Dichter wie Karl Brögers zu den ihrigen zu zählen.
S. N.

auf; man fürchtet, daß das Schiff verloren ist. Der Dampfer „Beeswing“ (2000 Tonnen) dürfte mit seiner Besatzung im Kanal gesunken sein. Man fand einen von „Beeswing“'s Rettungsboot tot sowie ein treibendes Boot des Dampfers und Wrackstücke. Andere Leichen von Seeleuten, auf deren Hemden Adressen aus Shields angegeben waren, wurden in Dover gelandet.

Die amerikanische Antwort an England.

Washington, 20. März. (W. L. B.) (Melbung des Reuterschen Bureau.) Das Kabinett beriet heute über die Note, die an England gefandt werden soll. Gegen einige Bestimmungen der englischen Note über die Vergeltungsmassregeln soll protestiert werden, wegen anderer Bestimmungen sollen weitere Erklärungen erbeten werden.

Das Echo der letzten Reichstags-Sitzung.

Die bürgerliche Presse faßt die Vorgänge in der letzten Reichstags-Sitzung, die sich an Ledebours Ausführungen knüpfen, vernünftigerweise viel ruhiger auf als die bürgerlichen Fraktionen. Damit verknüpft sich eine gewisse Tendenz, den sachlichen Inhalt der Ledebourschen Rede und das Verhalten der Minorität der sozialdemokratischen Fraktion zu übersehen. So überschreibt das „Berliner Tageblatt“ seinen Bericht objektiv unrichtig als „Einstimmige Annahme des Etats“ und spricht mehrfach von „einstimmiger“ Abstimmung.

Die „Berliner Volkszeitung“ stellt ebenfalls den Fraktionsbeschlus in den Vordergrund:

„Diese Mitteilungen, die jedes Deutschen Herz höher schlagen lassen, gewonnen in der gestrigen Sitzung des Reichstages eine erhöhte Bedeutung, als zum ersten Male die Sozialdemokraten den gesamten Reichshaushalt bewilligten. Die vom vaterländischen Gesichtspunkte aus unqualifizierbare Rede Ledebours, den Herr Scheidemann namens der Fraktion prompt abschüttelte, ist dadurch zu einer Episode zusammengesunken, deren Stempel auf ihren Verüber zurückfällt, und die man am wirksamsten abtut, je weniger man davon spricht.“

„Ähnlich schreibt der „Lokal-Anzeiger“:

„Ende gut — alles gut! Daher war auch die kurze Tagung der deutschen Volksvertretung gut, die gestern zum Abschluß gebracht wurde, obwohl sie nicht ganz so harmonisch verlief, wie die im August und September. Das Auftreten der Abgeordneten Ledebour und Liebknecht war unverzeihlich. Aber vielleicht morgen schon werden wir, wenn wir zurückblicken, es nur noch als einen kleinen Fleck auf einem großen und schönen Bilde empfinden. Was will denn schließlich das unanständige Gebaren zweier, man möchte glauben hysterischer, Cuckpöbel bedeuten gegenüber zahlreichen erfreulichen Erscheinungen! Haben zwei Personen, die von der Größe der Zeit unberührt geblieben sind und nicht begreifen, was sie fordern, mit dem Worte gefündigt, so hat der Reichstag in seiner Gesamtheit durch seine Handlungen nur patriotischen Sinn bezeugt.“

Die „Kreuz-Zeitung“ begnügt sich, die Worte des Staatssekretärs Delbrück zu unterstreichen:

„Die Erfahrungen dieser großen Zeit werden erweisen, inwieweit Anschauungen, die die innere Politik bestimmen, irrig geworden sind. Spurelos wird der Krieg ganz sicher nicht an der Gesetzgebung und Verwaltung vorübergehen. Recht wirksam stellt der Staatssekretär die von vaterländischem Verständnis eingeleitete letzte Rede Scheidemanns der heutigen Ledebours gegenüber. Aus den Reihen der Sozialdemokraten schallt besonders lebhaft Zustimmung, als er die Hoffnung ausdrückt, daß die Erinnerung an Scheidemanns Bekenntnis zum Vaterlande härter sein mag, als die Erinnerung an Ledebours Worte.“

Einzig die „Berliner Neuesten Nachrichten“ nehmen die wohl genügend geklärten Ausführungen Ledebours zum Anlaß, um auch im Tone zu zeigen, daß sie sich in sachliche Erörterung absolut nicht zu finden wissen. Sie greifen nicht nur Ledebour und Liebknecht an, sie stellen die auch schon in der Sitzung von

Scheidemann zurückgewiesenen Zumutungen an unsere Partei, und selbst der Staatssekretär Delbrück wird gerüffelt. Wälgig naiv ist zugleich die Enttäuschung darüber, daß unsere Partei noch immer nicht ihre ökonomisch-politischen Ziele aufgegeben hätte! Zur Charakterisierung der Tonart des Artikels seien einige Stellen wiedergegeben:

„Die Pervertitität dieser Gesinnung, welche also die an den eigenen Landsleuten verübten asiatischen Greuel und die im Rücken unseres Volksheroes einberufende Landesverräterei lieber ungestraft sehen will, angeblich, damit eine „Politik der Freundschaft mit den östlichen Nachbarvölkern“ ermöglicht werde — diese erstaunlichen Erbarmlichkeiten stehen gewiß vereinzelt und beispiellos da. Aber der sozialdemokratische Parteivorstand und die Fraktionsleitung im Reichstag mögen es sich gesagt sein lassen, daß sie mehr tun müssen als gestern geschah, wenn sie es verhindern wollen, daß die beiden Herren an ihren Hochsöhnen hängen bleiben. Zwar hat Herr Scheidemann, von allen Seiten gedrängt, schließlich festgestellt, Herr Ledebour habe von der Fraktion nur Auftrag gehabt, zum Sprachenparagrafen zu reden; was er sonst gesagt, habe er allein zu verantworten. Aber auf den Ruf von der Rechten „Nihililligen Sie es?“, hat er bezeichnenderweise geschwiegen! Zweitens hat er gegen seinen Parteigenossen Liebknecht überhaupt nichts zu erinnern gehabt! Drittens aber: die sozialdemokratische Fraktion konnte Herrn Ledebour so gut oder doch wohl noch besser, als wir ihn kennen. Sie mußte also wissen, daß dieser eitle, unfertige Kopf, der noch keine Sanktionsgelegenheit ungenützt ließ, auch den gestrigen Anlaß unter allen Umständen wahrnehmen würde, sich durch irgendeine Schamlosigkeit dem Janhagel in empfehlende Erinnerung zu bringen. Hat Herr Ledebour doch in der ganzen letzten Zeit bei dem Streit um die „Mischung“ „Liebknecht-Parabellum“ nicht den geringsten Zweifel gelassen, daß er mit dem halbpatriologischen „Karlchen“ ein Herz und eine Seele sei. Die Herren Scheidemann und Haase konnten nicht im Unklaren sein, wessen die Fraktion sich zu versehen hätte, wenn sie aus ihrer 111. Korona niemanden anders, als gerade Herrn Ledebour zum offiziellen Sprecher der Partei bestellte.“

„Die Rede Scheidemanns vom Donnerstag hatte mancherlei patriotische Pointen. Aber sie gipfelte doch in der grundsätzlichen Forderung nach „Verteilung der Wirtschaftsgüter durch die Allgemeinheit“. Wenn dieser namhafte Führer so großen Wert darauf legt, selbst in unseren denkbar ersten Zeiten dergestalt auf die unüberbrückbare Kluft zwischen marxistischer und normaler Weltanschauung zu verweisen, dann haben wir gewiß kein Recht, zu übersehen, daß die Sozialdemokratie allein von dem allgemeinen „Anlernen“ sich ausschließt; und Herr Delbrück wird im Lande kein Verständnis finden, wenn er meint, wir hätten umzulernen!... Daß sie an den kommunistischen und kollektivistischen Vertriegenheiten des — „Programms“ festhält, wissen wir aus der betonten Bekundung des Herrn Scheidemann. Aber bevor etwas wirklich Entscheidendes geschieht, müssen wir auch das wissen: wie hältst du es mit der Monarchie, die neun Zehnteln von deiner früheren Zeiten nicht mehr aus dem Herzen zu reißen wird nach dem, was sie draussen erlebt unter rauschenden Fahnen im Angesicht der ungezählten Blutopfer der „herrschenden Klasse“, der Offiziere, Prinzen und sechs Kaiseröhne, unter den Schauern der in gemeinsamer Begeisterung erfochtenen Siege?“

Politische Uebersicht.

Eine Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Die Fraktion hat am 2. Februar 1915 den Beschluß gefaßt, daß die Abstimmungen der Fraktion geschlossen zu erfolgen haben, soweit nicht für den einzelnen Fall die Abstimmung ausdrücklich freigegeben ist. Glaubt ein Fraktionsgenosse an der geschlossenen Abstimmung der Fraktion nicht teilnehmen zu können, so steht ihm das Recht zu, der Abstimmung fernzubleiben, ohne daß dies einen demonstrativen Charakter tragen darf.

Die Fraktion hat am 18. März weiter beschlossen, daß die Abstimmung über das diesmalige Budget geschlossen zu erfolgen

habe. Demgemäß verurteilt sie den von den Fraktionsmitgliedern Liebknecht und Kühle entgegen diesem Beschluß heute erfolgten Disziplinbruch aufs entschiedenste.

Berlin, 20. März 1915.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion.

Zwei Erklärungen

wurden uns vom Genossen Davidsohn zugesandt:

In der Sonntagsnummer des „Vorwärts“ sind die Namen derjenigen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten veröffentlicht, die sich am Sonnabend vor der Abstimmung über das Gesamtbudget aus dem Saale entfernt haben. Gegen diese Veröffentlichung lege ich schärfste Verwahrung ein. Es ist seit jeher Brauch, von derartigen stillen Protesten weder in den amtlichen Protokollen noch in der Presse Geschrei zu machen. Ich bin der Ansicht, daß kein Grund vorlag, gerade in dieser Zeit von dem alten Brauch abzuweichen.

Von dem Plane der Veröffentlichung im „Vorwärts“ war mir nichts bekannt. Hätten die Kollegen, die diese Veröffentlichung veranlaßten, der Anstandspflicht genügt, mich in ihren Plan einzuweihen, so würde ich gegen die Publizierung ganz energig protestiert haben.

Auch über meine Beweggründe, zumal darüber, ob sie mit „Mildtätigkeit“ auf die vom Genossen Kühle erwähnten Parteitagbeschlüsse irgend etwas zu tun haben, hat mich niemand befragt und ich habe niemand Aufschluß gegeben.

Nach dem Kriege wird auch diese Angelegenheit samt ihren Beweggründen vor dem Gerichtshof der Partei nachzuprüfen sein.

Georg Davidsohn.

Im Auftrage des Genossen Haase gebe ich folgendes bekannt: Bei der Beratung der Ernährungsfrage in der Budgetkommission des Reichstages hatten die Sozialdemokraten (am 12. März) beantragt:

den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, alsbald das Verbot der Verwendung von Getreide, Kartoffeln, Obst und Zucker (mit Ausnahme von Melasse) zur Herstellung von Spiritus herbeizuführen.

Auf Antrag des Abgeordneten Behrens wurden 1. die Kartoffeln aus dem sozialdemokratischen Antrag gestrichen, 2. fand der Zusatz Annahme:

„sowie die Herstellung von Trinksbranntwein überhaupt zu verbieten.“

Dagegen stellten die Abgeordneten Fehrenbach (Zentrum) und Genossen (Zentrum, Nationalliberale, Freisinnige) am 19. März im Plenum den Antrag: die Kartoffel (wie im sozialdemokratischen Antrag) wieder einzufügen, dafür aber Obst und Zucker, sowie die Herstellung von Trinksbranntwein freizugeben. Genosse Wurm (L.) auch der Staatssekretär Dr. Delbrück wies die Fehrenbachschen Ausführungen am selben Tage zurück.

Tags darauf, also am 20. März, dem bis auf weiteres letzten Sitzungstage, beantragte Herr Fehrenbach im Gegensatz zu seinem eigenen Antrage vom Tage vorher, auch noch die Kartoffel für die Spirituserzeugung freizulassen! Entgegen der burgfriedlichen Gesplogtheit, über derartige Absichten mit den anderen Fraktionen Fühlung zu nehmen, hat Herr Fehrenbach seinen Antrag sozusagen aus dem Hinterhalt ans Haus gebracht. Die sozialdemokratische Fraktion beschloß in der Fraktions Sitzung dieses Tages, ihren Antrag auf Schonung der Kartoffel wieder aufzunehmen.

Bei dem Trubel am Sonnabend sowie aus Gründen, die in der Geschäftsordnung liegen sollen, war es nicht möglich, den sozialdemokratischen Wiederaufnahmeantrag noch an das Haus gelangen zu lassen.

Dies soll bei der Wiederaufnahme der Arbeiten (im Mai) geschehen.

Georg Davidsohn.

Erklärung.

Im „Bayerischen Courier“ vom 17. März 1915 befindet sich eine aus der „Süddeutschen Konservativen Korrespondenz“ übernommene indirekte Mitteilung, die, auf einen Bericht der „Humanität“ gestützt, Angaben über meinen Pariser Besuch vom 1. August 1914 macht. Diese Mitteilungen der Süddeutschen Korrespondenz geben nur einzelne Teile des Berichts der „Humanität“ wieder und diese zum Teil stark gekürzt und frei überseht. Uebrigens ist auch der Bericht der „Humanität“ zum Teil ungenau und gibt kein vollständiges Bild des Verlaufs jener Besprechungen. So verschweigt der im „Bayerischen Courier“ wiedergegebene Bericht einen in der „Humanität“ vom 4. März 1915 wiedergegebenen Passus, in dem ausdrücklich festgestellt wird, daß „keine Bindung vorgenommen werden konnte und daß der Meinungsaustausch, der in der Frage der Abstimmung über die Kriegskredite stattgefunden habe, keinen anderen Zweck hatten, als den der gegenseitigen Aufklärung, und daß die Entscheidungen, die bei der Beschlußfassung zu treffen seien, jede der beiden Parteien in voller Selbständigkeit zu treffen haben würde.“

Der Zweck meines Pariser Besuchs war, den französischen Genossen mitzuteilen, daß es nach Auffassung des deutschen Parteivorstandes angesichts der außerordentlich gespannten internationalen Lage unmöglich sei, den in der Sitzung des internationalen Sozialistischen Bureaus vom 29. Juli beschlossenen und auf den 9. August nach Paris berufenen außerordentlichen internationalen Sozialistenkongreß abzuhalten.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich auf einige Bemerkungen des Genossen Renaudel in der „Humanität“ vom 26. Februar 1915 zurückkommen, der gegenüber einer Behauptung des „Secolo“ feststellte, daß ich in Paris nicht in einer unerhörten Weise empfangen worden sei. Ich darf daran erinnern, daß ich, nachdem ein ausländisches Parteiblatt ähnliche Bemerkungen gemacht hatte, bereits am 4. November 1914 im „Vorwärts“ festgestellt habe: „Alle französischen Genossen, mit denen ich anlässlich meines kurzen Aufenthalts in Paris kurz vor Kriegsausbruch zusammen war, sind mir in der gleichen herzlichen Weise entgegengekommen wie in früheren Jahren.“

Berlin, den 20. März 1915.

Hermann Müller.

Vor Soissons.

Dem „Löpfer“ entnehmen wir folgenden Feldpostbrief eines Angehörigen des Löpferverbandes:

W... den 28. Februar 1915.

Liebe Kollegen!

Ihr werdet jedenfalls erfahren haben, daß ich wieder im Felde stehe. Bekanntlich erkrankte ich im November in Ruhland. In jener Gegend, wo jetzt die Russen zum zweiten Male vernichtend geschlagen wurden, mußten wir damals mit schwachen Kräften 5 1/2 Wochen lang ohne Ablösung eine besetzte Stellung halten. Das war hart und brachte mir Rheumatismus und Lungenentzündung. Behandelt wurde ich dann im Lazarett Weihenfeld und später ging es nach kurzem Erholungsurlaub nach Frankreich. Unsere Stellung hier ist eine der am weitesten vorgeschobenen an der Westfront. Wir liegen unweit Soissons. Von der feindlichen Stellung sind wir nur durch einen Kanal getrennt. Beide Stellungen sind mit allen nur erdenklichen Mitteln besetzt, sie wären nur unter großen Verlusten zu nehmen. Unser Schützengraben ist besser angelegt als in Ruhland, das ist erklärlich durch die zum Ausbau vorhandene lange Zeit. Einige Unterstände lassen aber auch hier noch zu wünschen übrig, sie sind zu niedrig. Mancher wird sagen, wir hätten hier jetzt faule Zeit. Aber in gebühter Stellung mit geniegem Kopf und angezogenen Beinen einen Brief zu schreiben, ist anstrengender, als drei Schichten eines vierstündigen Offens von den härtesten „Panzerplatten“ abzubauen. Na, Ihr seht ja auch, wie so ein Brief aussieht. . . .

Das Leben im Schützengraben ist eintönig und niederdrückend. Es ist gut und richtig, daß wir nunmehr alle zehn Tage abgelöst werden. Dann können wir uns wieder mal waschen und die Wunden ausziehen. Wundern muß man sich, was der menschliche Körper zu ertragen vermag. Ständig zwei Stunden Wache, dann vier Stunden Ruhe. Und immer im Alarmzustand, also Mantel um, umgeschmalt und 120 scharfe Patronen im Gürtel. Die Posttaschen sind die einzige Abwechslung und werden mit den meist zehn Tage zurückdatierten Zeitungen im Dämmerlicht mit Heißhunger verschlungen. Hat man dann noch Kameraden, mit denen man sich über politische und gewerkschaftliche Fragen unterhalten kann, dann ist der Zustand noch so leidlich erträglich. In der Einsicht war es in Ruhland besser, dort waren wir zu zirka 50 Proz. gewerkschaftlich oder politisch organisiert, hier sind es höchstens 20 Proz. Das ist erklärlich. In Ruhland stammten meine Kameraden aus Berlin IV, hier aus Brenzlau, Angermünde usw.

Die Verpflegung ist gut. Wir erhalten jetzt täglich Butter oder Schmalz, außerdem erhält jeder 2 Zigarren und 2 Zigaretten. Brot und Mittagessen wird nachts herangeholt, morgens gibt's Kaffee, abends belegen oder Tee oder Kakao. Das Mittagessen hält sich in den Kochkisten recht warm. In dem vom Zivil völlig verlassenen W... haben wir noch reichliche Kartoffelvorräte verstreut vorgefunden; für uns ist das jetzt eine Delikatesse. Abwechslung gibt es auch durch die Kompagnie Bier, 3 Pf. Dalbelterflasche 40 Pf., auch manchmal Hollände, das Stück 5 Pf. Brot gibt es genug, wenn auch nicht so reichlich als früher; damals wurde tatsächlich damit nicht sparsam genug umgegangen. Für jedes erparste Brot werden jetzt der Kompagnie 15 Pf. angerechnet. Hier in W... gibt es fast nur noch Ruinen. Als Heißhunger findet man nur offene Kamine, die eine Unmenge Holz verschlingen und kaum die Heizwirkung eines eisernen Ofens haben. In unserem Referquartier, 4 1/2 Kilometer hinter der Front, habe ich in Ermangelung von Mauersteinen einen Ofen

aus Sandsteinplatten erbaut und damit eine gute Wirkung erzielt. Natürlich werden die dem direkten Feuer ausgesetzten Platten nicht lange halten. Die Wärme aber hält der Sandstein in vorzüglicher Weise fest.

Im übrigen hoffe ich, trotz der großen Gefahr auch aus Frankreich wieder zu meinen Lieben zurückkehren zu können, um dann gemeinsam mit den Freunden und Kollegen auf gewerkschaftlichem, politischem und kommunalem Gebiete tätig zu sein. Vor allem müssen wir dann mit erneuter Kraft dahin streben, solche Kriege für die Zukunft unmöglich zu machen. Nachdem ich seit vierzehn Tagen den „Löpfer“ fast regelmäßig erhalte, kann ich auch wieder an unserer gewerkschaftlichen Tätigkeit wenigstens im Geiste teilnehmen. Hoffentlich ist der Krieg bald zu Ende. Dann aber mit voller Kraft an die alte, liebgewonnene und unentbehrliche Arbeit! Mit vielen Grüßen an alle lieben Kollegen

Eine Mittagsaufführung im königlichen Opernhaus.

Außerordentliche Veranstaltungen musikalischen und regitatorischen Charakters zu irgendeinem ausgesprochenen Zweck sind — ihre Häufigkeit könnte als Beweis gelten — soziale Begleiterscheinungen wirtschaftlich hart erschütterter Zeiten. Um die gestrige Mittagsaufführung — vor Ausbruch des Krieges sagte man fremdwörtlich „Matinee“ — steht es nicht anders, denn das Ereignis aus ihr fließt der Kriegshilfskasse des Vereins „Berliner Presse“ zu. Es soll also die Not eines der jetzt am schwersten betroffenen „freien“ Berufs: der Journalisten und Schriftsteller, lindern helfen. Der höchstjüngliche Charakter hob diese Aufführung weit über alles, was sonst „Wohltätigkeit“ mit, singt, bläst und fiedelt. Ein gar herrliches Programm war aufgeschichtet. Keine patriotischen Gelegenheitsklänge noch -gesänge, keine Deklamation von „Pah“ -Dreit neumodischer Kriegsbarden. Nur Richard Strauß' Königsmarsch, als pompöse Einleitung des Ganzen, erinnerte, ohne marxistischerische Aufdringlichkeit, an Zweckkunst. Ein wunderbar gelehrt sechsstimmiger gemischter Chor a capelle Karfreitag von Wilhelm Berger trug der Nähe des Tiererfestes Rechnung. Die Schlussszene des ersten Aktes aus der „Wallfäre“, anebend mit Siegmunds „Winterstürme wichen dem Sonnemond“, ließ an den Frühling denken, der ja gerade kalendermäßig angebrochen. Was aber das zwischen stand, das waren, neben Erzählungen und Arien aus „Lohengrin“, „Freischütz“, Hans Heiling (glänzend vorgetragen von Heinrich Anote, Cornelis Bronsgeest und Frau Midley-Kemp), zunächst drei köstliche Lieder für dreistimmigen Frauenor a capelle (Wo noch kein Wandrer gegangen, Ländliches Lied, Grün war die Weide) von Ernst Nordoff und sodann gleichfalls drei Volkswiesen für vierstimmigen gemischten Chor, bearbeitet von Leo Wech. Diese Neuheiten vom königlichen Opernhaus unter Leitung Hugo Müdels einzig schön gesungen, lösten jubelnde Begeisterung aus. Zumal die reizend humoristisch gefügten Volkswiesen (Wein Mädel hat einen Rosenmund, Die beiden Hasen und Käferhochzeit) waren unseren Arbeiterjüngern, am ehesten dem Berliner Volkchor zu empfehlen.

Den zweiten Teil des Programms bestreift ein Schwanz im Wiedererzählen: „Ein bengalischer Tiger“ von A. A. Herrmann. Man hatte seinen Spaß daran. Kein Wunder, denn Richard Alexander, Hanna Armstadt, Hermann Kallant und Elfriede Seiler spielten die Rollen.

ek

Aus Groß-Berlin. Selbstsucht.

Gibt es in dieser Zeit, die allgemein die große Zeit genannt wird, überhaupt selbstständig handelnde Menschen, die aus lauter Sorge um ihr eigenes Wohl das der Allgemeinheit völlig außer acht lassen? O ja, deren gibt es leider eine große Zahl. Sie erweisen sich gerade in dieser sorgenschweren Zeit als ein starkes Hemmnis unseres gesellschaftlichen Lebens. Mit den Lebensmitteln treiben zahlreiche Volksgenossen auf dem Lande sowohl wie in der Stadt Wucher. Und die Tagespresse weiß ständig zu berichten, wie diese Elemente die Lebensmittelknappheit zur persönlichen Bereicherung auszunutzen suchen. Sie fühlen sich nicht als Glieder des Ganzen, mit dem sie die Sorgen und Kümernisse des Lebens zu teilen hätten, sondern ihr Sinnen und Trachten ist darauf gerichtet, auf Kosten ihrer Volksgenossen steigende Gewinne zu erzielen.

Vom deutschen Volke ist kürzlich einmal gesagt worden, daß man vor ihm wegen seines Opferjammes niederknien müsse. Ist es dann nicht doppelt verwerflich, wenn diesem gedulden und opferwilligen Volke durch gewissenlose Spekulant das Notwendigste, was zum Lebensunterhalt gehört, maßlos verteuert wird? Wohl haben Regierung und Militärbehörden diesem Ausbeutertum in anerkennenswerter Weise entgegengearbeitet, dennoch treiben gewisse Kreise mit Kartoffeln und anderen wichtigen Nahrungsmitteln Wucher. Sie erweisen sich somit in gewissem Sinne als ein Feind im Innern des Landes. Ihre Selbstsucht läßt, um mit Hächte zu sprechen, edle Triebe: Gemeininn und Opferwillen, nicht aufkommen. Bestände die Nation in ihrem überwiegenden Teile aus solchen egoistischen Elementen, so müßte ein solcher Zustand zum Ersterben alles edlen Volkens und Strebens führen. Wer heute noch auf die Taschen seiner eigenen Volksgenossen spekuliert, verdient der allgemeinen Verachtung preisgegeben zu werden.

In's Leben hinaus.

Die von der Arbeiterschaft Berlins veranstaltete Jugendweih, die gestern unter sehr großer Beteiligung (in Kellers „Neue Philharmonie“, Köpenicker Straße) stattfand, wurde zu einer Feier von starker Wirkung. Dieser Ernst lag über den Versammelten, den Knaben und Mädchen, die jetzt aus der Schule ins Leben hinaustreten sollen, und den Angehörigen, die mit ihren Segenswünschen sie begleiten. Unter dem Eindruck des Völkerringens, das um Deutschland tobt, stand diese Jugendweih des Nachwuchses der Arbeiterbevölkerung. In den Reihen der Teilnehmer sah man in Felduniform manchen Vater, der auf Urlaub bei den Seinen weilte. Die Feier begann mit Harmoniumspiel (Frau Stahl-Beck). Ein Gesangvortrag (Frl. Elisabeth Böhm) leitete über zu der Weiherede des Genossen Wissell, die auf den Ernst der Zeit gestimmt war. Der Redner gedachte der Opfer des Krieges und wies hin auf das bittere Leid, das auch über manches dieser Kinder durch den Verlust des Vaters gebracht worden ist. Gerade in der jetzigen Sturmzeit sei es Pflicht der Eltern, das Ackerfeld zu behüten, auf dem die junge Saat unseres Nachwuchses emporwachsen soll. Den schulentlassenen Kindern, die nun durch die härtere Schule des Lebens gehen werden, gab er als Richtschnur den Gedanken der Zusammengehörigkeit aller. Solidaritätsgefühl müsse sie leiten, der Grundsatz: „Einer für alle und alle für einen!“ solle ihr Handeln bestimmen. Bald werde ihnen die Einsicht in das Streben ihrer Eltern, ihrer erwachsenen Brüder und Schwestern kommen. Das sei der älteren Wunsch, daß unsere Jugend die Wahrheit ehre und dem Schlechten wehre, das Gute liebe und das Schöne liebt. Auf dieses Ergebnis verpflichtete Wissell die Kinder für ihren Lebensweg; sie sprachen es ihm gemeinsam nach. Zum Andenken an den Tag ihrer Jugendweih wurde jedem Knaben und jedem Mädchen ein Buch als Erinnerungsgabe überreicht. Gesänge des Männerchors „Ost“ (unter Chormeister E. Thilo) schlossen die schöne Feier.

Berliner Tischler-Schule (Städtische höhere Fachschule)
Hauptabteilung Straßmannstr. 6. Tages- und Abendunterricht. Gegenstände des Unterrichts und der Übungen sind: Unterricht in der Kunstschneiderei, im Zeichnen und Polieren, an den Holzbearbeitungsmaschinen, Materialkunde, Chemie, Buchführung und Kalkulation, Fachzeichnen, Fachzeichnen für

Tischler, Bildhauer und Drechsler, Ornament- und Projektionszeichnen, Holzverbindungs- und Formenlehre, Stilllehre, Modellieren und Holzbildhauerei für Figur und Ornament, Antarsiensteinen, Werkzeuglehre und Materialkunde für Drechsler, Aquarellieren und Pflanzenzeichnen, Entwerfen und Detaillieren von Bau- und Möbelarbeiten, Raumkunst und Innendekoration.

Abteilungen, welche Kurse im Fachzeichnen und andere nach Bedürfnis haben. 1. O. Langestr. 31; 2. SW, Wartenburgstr. 6; 3. N, Rabenstr. 12; O. Straßmannstr. 6.

Anmeldungen nehmen die Leiter der betreffenden Abteilungen entgegen. Der Unterricht für das Sommerhalbjahr beginnt am 11. April 1915.

Mit der sogenannten Rote Kreuz-Woche hat, wie sehr mitgeteilt wird, das Zentralkomitee des Roten Kreuzes nichts zu tun gehabt. Der Plan ist vielmehr von einzelnen Privatpersonen ausgegangen. Veranstaltungen sind zu tunen, die dem Ernst der Zeit entsprechende Unternehmungen sein sollen. Der Vorsitzende des Zentralkomitees gehört dem Präsidium der Veranstaltung nicht an, und wenn er in bezüglichen Bekanntmachungen als Mitglied derselben genannt worden ist, so geschah dies ohne seine Zustimmung. Im übrigen hat er den Veranstaltern den Rat erteilt, ihre Absicht völlig aufzugeben.

Frühlingsanfang.

Am gestrigen Sonntag nahm kalendermäßig der Frühling seinen Anfang und es schien, als ob der Winter, der uns in den letzten Tagen noch einmal seine rauhe Hand fühlen ließ, sich allen Geistes von uns verabschieden wollte. Nachdem noch in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag leichter Frost gebrüht, trat gestern vormittag die ersehnte Erwärmung ein. So prächtig auch eine Winterlandschaft ist, im letzten Drittel des März sehnt sich doch Alt und Jung nach dem Frühling.

Die Steglitzer Jugend auf den „Kriegsabenden“.

Im „Steglitzer Anzeiger“ erklärt Herr Pastor Starz folgende dröhlige Kriegserklärung an die Steglitzer Jugend:

Sehr geehrte Redaktion!

Mit großem Interesse habe ich in Nr. 61 Ihres geschätzten Organs im Sprechsaal die Zuschrift der Frau E. C. über das „Pouffieren“ der Steglitzer Jugend auf den „Kriegsabenden“ gelesen. Sie würden mich zu großem Danke verpflichtet, wenn Sie auf Grund dieser Zuschrift Ihrem Leserkreis die Mitteilung machen würden, daß ich fortan erhöhte Aufmerksamkeit nach dieser Richtung hin besonders den Galerien im Saale schenken werde. Ich werde mit deutscher Deutlichkeit jeden Backfisch und jeden „Jüngling“, den ich dabei ertappe, öffentlich zur Rede stellen, und ich bitte die übrigen Besucher des Abends dringend, mit aufpassen zu wollen. Ein Mädchen, das sich in dieser großen Zeit zum Pouffieren hergibt, noch dazu bei solcher Gelegenheit, anstatt lieber Strümpfe für unsere Feldgrauen zu stricken, hat solche öffentliche Rüge reichlich verdient. Und jedem pouffierenden „Jüngling“ gebe ich den dringendsten Rat, sich lieber zum Dienst mit der Schippe zu melden, wenn er zum Poffendienst nicht tauglich sein sollte. Vielleicht merkt man sich das auch auf der Albrechtstraße.

Mit vorzüglicher Hochachtung

W. Starz, Pastor,
Direktor d. Evang. Freyverbandes f. Deutschland.

Die „Kriegsabende“ der Steglitzer Jugend werden durch diese Kriegserklärung des Herrn Pastor Starz besonders charakterisiert. Es fragt sich nur, ob die Drohung des Herrn Starz nicht dazu beitragen wird, daß die Jugend ihren Kriegsschauplatz nach einer anderen Stelle verlegen wird, wenn sie Gefahr läuft, für ihr „Pouffieren“ öffentlich gerügt zu werden.

Im Bernhard-Rose-Theater ging am Sonnabend unter lebhaftem Beifall des gut besetzten Hauses Madame Holthoff, ein Volksstück in sechs Aufzügen von Carlos-Duchow, Musik von Louis Brandt, zum erstenmal über die Bretter. Verfasser und Komponist hatten sich an alte bewährte Vorbilder. Die biblische Sage von der Königin Holthoff und dem keuschen Joseph, die schon manchem Dramatiker einen dankbaren Stoff lieferte, wird von Carlos-Duchow aufs neue variiert. Diesmal ist die Holthoff eine schwerreiche liebelüsterne Kommerziantengattin und der keusche Joseph ein armer, aber äußerst tugendhafter Buchhalter ihres Mannes. Das Stammpublikum des Theaters kam voll auf seine Rechnung. Wie stets in dieser Art „Volksstücke“ triumphierte leichten Endes die Tugend, und das Vaster wird gestraft. Und freudig lästerten die zahlreichen tugendhaften Mädchen Vorfell, als am Schluß der reichlich auseinander gegangenen Handlung die verschiedenen Liebespaare sich selig in die Arme sanken. Schade nur, daß es im Leben wenig so edelmütige Kommerzianten gibt, die ihre Buchhalter zu ersten Direktoren ernennen und ihre Schreiber mit monatlich 100 Mark zum Buchhalter mit 400 Mark monatlichem Gehalt avancieren lassen. Um so besser machen sie sich aber auf der Bühne. — Einen guten Teil des Erfolges können sich die Herren Albert Burger, Paul Bobbe und Hermann Hesse auf ihr Konto buchen. Von den weiblichen Darstellern war Emma Dittmar ein

recht munteres und appetitliches Kammerlädchen. Auch die übrigen Mitwirkenden fügten sich der Handlung nach besten Kräften ein.

Kleine Nachrichten. Bei der Arbeit vom Tode überfallen wurde gestern der 27 Jahre alte Hausdiener Emil Parafschke aus der Hochstraße 2, der in der Luisenstraße 17 in einer Sattlerei beschäftigt war. Er brach plötzlich zusammen und starb auf der Stelle. — In den Leihanlagen gesprungen und ertrunken ist in der Nacht zu gestern ein unbekannter Mann von etwa 40 Jahren. Vorübergehende, die sein Beginnen sahen, konnten ihn nicht mehr retten. Der Mann war mittelgroß, hatte einen hellblonden Schnurrbart und trug einen dunklen Jodetanzug. — Das Opfer eines Unfalls ist der 51 Jahre Chemiker Dr. phil. Ernst Kite aus der Wartenburgstraße 1a geworden. Kite kam am Sonnabend spät nach Hause. Gestern morgen fiel seiner Wirtin ein starker Gasgeruch auf. Sie öffnete und fand ihren Mieter tot auf dem Sofa liegen. Neben ihm lagen sein Hut und sein Spazierstock. Der Unglückliche hat ohne Zweifel bei der Heimkehr gleich den Gasahn aufgedreht und ist dann, ohne daß er die Lampe anzündete, mit Hut und Stock in der Hand, ermüdet auf das Sofa gesunken, eingeschlafen, und an dem ausströmenden Gas erstickt.

Einen blutigen Abschuß fand gestern nachmittag eine Liebes- tragödie in der Fußgängerstraße zu Neukölln. Ein Zahnarzt Dr. L., der dort wohnt, hatte vor Jahren ein Liebesverhältnis mit einer früheren Kaffeein Elsa Lehmann aus Charlottenburg, die bei ihm Empfangsdame war. Aus den Beziehungen ging ein Kind hervor, für das Dr. L. ebenso sorgte wie für die Mutter. Diese konnte aber von ihrer Hoffnung, daß der Vater des Kindes sie heiraten werde, nicht lassen, obwohl Dr. L. schon vor Jahren erklärt hatte, daß sie sich darauf keine Hoffnung machen dürfe. Seit Ausbruch des Krieges war Dr. L. in einem Feldlazarett tätig. Von dort kehrte er nun vor kurzem nach Neukölln zurück. Seine frühere Geliebte erfuhr das und erschien gestern nachmittag zu einer Aussprache in seiner Wohnung. Im Laufe der erregten Auseinandersetzungen schob sie ihn mit einem verborgen gehaltenem Revolver in den Rücken. Ein zweiter Schuß traf den Zahnarzt in die Brust. Fräulein Lehmann ergriff die Flucht und entkam. Hausgenossen ließen den Verwundeten nach dem Krankenhaus bringen. Kriminalinspektor Berlin vom Neuköllner Polizeipräsidium ermittelte Fräulein Lehmann bei Bekannten und verhaftete sie.

„Partei-Zusammenbruch“

Mit diesem Titel erscheint in einigen Tagen im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, eine Broschüre von Heinrich Cunow. Die Schrift führt den Untertitel „Ein offenes Wort zum inneren Parteistreit“ und zerfällt in folgende Kapitel: Ideologie und Geschichte. Wie steht es um die Umwälzung des Kapitalismus? Ist der wirtschaftliche Imperialismus eine geschichtlich notwendige Entwicklungsphase? Entwicklungs- theoretische, Klassengefühl und Nationalgefühl. Ideologische Vertiefung.

Preis der Schrift: 75 Pf. Die Vereinsausgabe kostet 30 Pf. Alle Parteibuchhandlungen werden die Schrift vorrätig halten.

Nieder-Schönhausen-Korbend. Dienstag, den 23. März, abends 8 1/2 Uhr, im „Schwarzen Adler“ (Inhaber Rettig), öffentliche Versammlung. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Genossen Karl Wiebel: „Die Volksernährung während des Krieges.“

Weißensee. Der Lesabend findet heute abend in dem Lokal von G. Peufert, Berliner Allee 251 statt.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstagsmittags. Ziemlich mild, im Norden überwiegend bewölkt und weitverbreitete, an der Küste etwas stärkere, sonst meist geringe Niederschläge, im Süden trocken und vielfach heiter.

Aus aller Welt.

In bedrängter Lage.

Nach einer Meldung aus Kōblin wurden am Freitag früh drei Fischer aus Deep von einer treibenden Eisbank auf dem zugefrorenen See gefangen. Die Fischer waren auf dem Boot, als es von der Eisbank abgetrieben wurde und mit den Booten zwischen dem treibenden Eis eingeschlemmt. Am Sonnabend nachmittag gelang es endlich den Deepen Fischern, die über achtundzwanzig Stunden dem Schneesturm ausgehieten, ganz erschöpften Berufsgenossen aus der eisigen Umklammerung des Sees ans Ufer zu schaffen.

Der Raubmord an der Gütschewitzerin Bornstein in Sorow beschäftigt noch immer die Kriminalpolizei. Wie wir meldeten, ist der Udernecht Mittel unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. A. bekennt sich hartnäckig das Verbrechen begangen zu haben, vermag jedoch keine Erklärung darüber zu geben, auf welche Weise die bei ihm vorgefundene Geldbörse der Ermordeten in seinen Besitz gelangt ist. Gegen A. soll demnächst die Anklage wegen Raubmordes erhoben werden.

Am Mittwoch, den 17. März, hat unser Liebes Kind

Fridel Schiller

für immer die Augen geschlossen.
In Trauer um ihren kleinen Liebling

Paul und Frida Schiller,
Charlottenburg.

Preisgekrönt

Arbeitermöbel

Solide Arbeit. Billige Preise

Karl Thomas

Tischlermeister, Bernauer Straße 79
Tel.: Norden 4991
Lief. & Konsumgenossenschaft

Station
Ortner

Heideschloß Hohenbinde

Abendliche Sommerfrische × „Zum Gutenberg“ × Ami Ortner 222.
Karfreitag: Von 10 Uhr: Fr. Blat. u. Leberwurt. Wellfleisch usw., dazu einladet Alb. Lehmann.

? Was ist der Stolz der Frau ?

Die blendend weiße Wäsche, die durch

Minlos'sches Wasehpulver

erzielt wird.

Das 1 Pfd. Paket kostet nur 30 Pfg.

Spezialarzt

f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.

Dr. med. Karl Reinhardt.

Institute:
zwischen Dresden- und Annonastraße.
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/11-9
u. 1/8-1/10 U. abds., Sonnt. 11-1.

Prinzenstr. 64
Potsdamer Str. 117
Aufklärende 48 Seiten starke Broschüre gratis und postfrei in verschlossenem Kuvert.

Neuerscheinungen

Karl Kautsky

Die Internationalität und der Krieg

Sonderabdruck aus der „Neuen Zeit“, 40 Seiten
Preis 50 Pf., Vereinsausgabe 20 Pf.

Karl Kautsky

Nationalstaat Imperialistischer Staat und Staatenbund

80 Seiten Preis 50 Pfennig

BUCHHANDLUNG VORWÄRTS
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Stollwerck „Gold“ Deutsches Erzeugnis!

Bestes Nähr- und Kräftigungsmittel für unsere Truppen im Felde.

Schokolade in Tafeln, Täfelchen und Plättchen

Kakao-Pulver in 125, 250, 500 Gramm-Paketen

Zweckentsprechende Feldpostpackungen in großer Auswahl in den einschlägigen Geschäften vorrätig.